

Sozialdemokratischer Pressedienst

Verleger und Chefredakteur:
Erich Nitzsche, Berlin.
Telefon: Karl Dörfel 4196/4195



Redaktion für Verlag und Schriftleitung:
Berlin O 2 61, Zelle-Willener-Platz 6
Druckerei: Copeland

Die Herstellung erfolgt im Selbstverlag.
Der Abdruck ist nur auf Grund schriftlicher Genehmigung gestattet. Abnahme beträgt 4 Bogen
vor dem Druckverfahren, wenn nicht anders bestimmt ist. Erscheinungsort für beide Teile ist Berlin.

Berlin, den 26. Juni 1931

Der Berliner Vertrag.

Inhalt des
Soz. Geschichts
Amsterdam

SPD. Dieser Tage ist in Moskau das Protokoll zur Verlängerung des Berliner Vertrages von dem stellvertretenden Außenminister Krestinski und dem deutschen Botschafter in Moskau unterzeichnet worden.

Der "Berliner Vertrag" datiert vom 24. Juni 1926. Er wurde damals von Stresemann und dem russischen Botschafter in Berlin unterzeichnet und am 29. Juni 1926 vom Reichstag ratifiziert. Seine Geltungsdauer war auf fünf Jahre vereinbart. Er ist also jetzt sozusagen im letzten Augenblick erneuert worden. Künftig ist der Vertrag jährlich kündbar. Erstmals jedoch erst im Jahre 1933.

Im Jahre 1926 verursachte der Abschluss des jetzt verlängerten deutsch-russischen Vertrages nicht unerhebliches Aufsehen. Die Vereinbarungen fielen in die Zeit nach der Zusammenkunft von Locarno und wurden kurz vor dem Eintritt in den Völkerbund abgeschlossen. Es war weniger der Inhalt der Vertragsbestimmungen als der Zeitpunkt des Abschlusses, der sowohl im Ausland als auch in Deutschland den Eindruck einer Zickzack-Politik erweckte. Insbesondere in Völkerbundskreisen war man von dem deutsch-russischen Übereinkommen sehr wenig erbaut. Man vermutete in diesen vertraglichen Vereinbarungen ein neues Sonderbündnis und befürchtete, dass die in dem Berliner Verträge vorgesehene Neutralitätsklausel den Deutschland aus Artikel 16 und 17 der Völkerbundsakte erwachsenden Verpflichtungen widersprechen würde. Diese Befürchtungen sind in den letzten fünf Jahren nicht mehr laut geworden. Anlässlich der Abmachungen von Locarno wurden u. a. auch die sich für Deutschland aus den Artikeln 16 und 17 ergebenden Verpflichtungen über das Durchmarschrecht und militärische Massnahmen des Völkerbundes klar gestellt und in Übereinstimmung mit den mit der Sowjetunion in dem Berliner Verträge eingegangenen Verpflichtungen in Einklang gebracht. Insofern sind auch heute keine Bedenken gegen die Verlängerung des Vertrages geltend zu machen. Er steht den von uns vertretenen Gesichtspunkten der Friedens- und Völkerbundspolitik in keiner Beziehung entgegen.

Immerhin gibt es zwei Punkte in dem Vertrag, an die erinnert zu werden verdient, zumal die Verlängerung auf unveränderter Grundlage erfolgt ist. In Artikel 1 verpflichten sich die beiden Regierungen, in freundschaftlicher Fühlung miteinander zu bleiben, um über alle ihre beiden Länder gemeinsam berührenden Fragen politischer und wirtschaftlicher Art eine Verständigung herbeizuführen. Die Wilhelmstrasse wird sicher nicht behaupten, dass sie von der Sowjetregierung über alle ihre Massnahmen und Absichten, die auch die deutschen Interessen betreffen, immer rechtzeitig unterrichtet worden ist und zwar vor allem nicht, wenn es sich um Dinge handelt, die von der Komintern ausgehen, aber von der russischen Regierung gedeckt und finanziert werden. Diese besondere Art der Sowjetbeziehungen zu Deutschland gehört aber ebenfalls zu den Fragen, über die es nützlich wäre, eine Verständigung herbeizuführen! Wir hoffen, dass die Herren in der Wilhelmstrasse auf diesem Gebiete keine weiteren Enttäuschungen erleben und dass

sie von den Absichten der Komintern in Deutschland künftig ebensowenig überrascht werden wie von den sowjetistischen Plänen auf dem Gebiete der Aussenpolitik.

In Artikel 3 des Vertrages verpflichtet sich Deutschland, sich keinem wirtschaftlichen oder finanziellen Boykott anzuschliessen, der gegen Sowjetrussland gerichtet ist. Es bedarf keines besonderen Hinweises, dass wir derartige Abmachungen nicht nur mit der Sowjetregierung sondern mit der ganzen Welt wünschen. Die Sache ist nur die, dass Deutschland sich hier wieder ohne jede Gegenleistung einseitig der Sowjetunion gegenüber verpflichtet hat. Ueberhaupt hat Deutschland irgendwelche Zusicherungen von russischer Seite auch bei der Verlängerung des Vertrages nicht durchgesetzt. Es bleibt alles wie es war. Unter diesem Gesichtspunkt kann wohl kein Zweifel darüber bestehen, dass die Verlängerung des Vertrages für die Sowjetunion wesentlich wertvoller ist als für uns. Vor fünf Jahren, also vor dem Eintritt Deutschlands in den Völkerbund, war der Berliner Vertrag zweifellos eine im Interesse der Klarstellung unserer Beziehungen zur Sowjetunion liegende nützliche politische Massnahme. Aber das besagt keineswegs, dass wir nach fünf Jahren, also unter wesentlich veränderten Verhältnissen verpflichtet sind, den Vertrag zu den gleichen Bedingungen wie damals zu verlängern, auch wir wünschen gute und freundschaftliche Beziehungen zu Sowjetrussland, aber bitte auf Gegenseitigkeit in jeder Beziehung und nicht so, dass wir fast ausschliesslich der gebende Teil sind.

Wir hätten gewünscht, dass die Reichsregierung den für Deutschland günstigen Zeitpunkt ausgenutzt und mit den Sowjets, die an der Verlängerung des Berliner Vertrages heute mehr als wir interessiert sind, alle diejenigen Fragen bereinigt hätte, die bereits in der Vergangenheit immer wieder Differenzen heraufbeschwört haben und derartige Differenzen weiter heraufbeschwören werden. Mit Sentimentalität und freundlichem Entgegenkommen ist mit der Sowjetregierung kein Geschäft zu machen.

SPD. Karlsruhe, 26. Juni (Fig. Drahtb.)

Die sozialdemokratische Fraktion des badischen Landtags hat am Freitag der Erweiterung der aus Zentrum und Sozialdemokratie bestehenden badischen Regierungskoalition durch Hinzuziehung der Deutschen Volkspartei zugestimmt. Der Sitzung wohnte der Landesvorsitzende und als Vertreter des Parteivorstandes Hans Vogel-Berlin bei. Die Verteilung der Ministersitze wird so erfolgen, dass das Zentrum zwei Sitze (Justiz- und Kultus-, bisher Finanz- und Innenministerium), die Sozialdemokratie, die bisher das Kultusministerium innehatte, das Innenministerium übernimmt und einen Staatsrat erhält und die Deutsche Volkspartei das Finanzministerium, das bisher das Zentrum besetzt hatte.

Die sozialdemokratische Fraktion rechtfertigt ihre Haltung in folgender Entschliessung: "Seit der Staatsumwälzung ist die badische Sozialdemokratie an der Regierung beteiligt. Die sozialdemokratische Landtagsfraktion war einer Erweiterung der Regierung grundsätzlich nie abgeneigt. Sie hält auch heute noch die Bildung der sogenannten Grossen Koalition für das zweckmässigste. Mangelnde Verantwortlichkeit jedoch und politische Kurzsichtigkeit sind die Gründe, welche die Demokraten veranlassten, einer solchen von ihnen selbst erstrebten Regierungsbildung fernzubleiben. Die Stellung der Demokraten kann aber die Politik der Sozialdemokratie nicht beeinflussen. Sie lehnt es ausdrücklich ab, ihre Stellungnahme von derjenigen einer anderen Partei abhängig zu machen. Dagegen würdigt sie die gegen eine Erweiterung der Regierung in der gegenwertigen Zeit angeführten Gründe. Trotzdem glaubt die sozialdemokratische Landtagsfraktion, dass den Interessen der arbeitenden Bevölkerung besser gedient ist, wenn die Sozialdemokratie auch künftig in der durch die Liberalen erweiterten Koalition vertreten ist. Dabei unterstellt sie, dass die bisherige politische und soziale Linie in vollem Umfange beibehalten bleibt."

Der bisherige sozialdemokratische Unterrichtsminister Dr. Remmele scheidet bei der Umbildung der Regierung aus dem Kabinett aus, da er ohnedies die Absicht

hatte, im Spätherbst sein Ministeramt zur Verfügung zu stellen. Als Remmeles Nachfolger wird die Landtagsfraktion bei der Regierungsumbildung den Staatsrat und Vizepräsidenten des Landtags Emil Maier zum Innenminister vorschlagen. Als Staatsrat bringt die sozialdemokratische Fraktion den Abgeordneten Rückert in Vorschlag.

SPD. Auf das Schreiben des Vorstandes der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion an den Reichskanzler Dr. Brüning vom 23. Juni, in dem um die baldige Einleitung von Verhandlungen über die Abänderung der Notverordnung ersucht wurde hat der Staatssekretär der Reichskanzlei am 24. Juni folgende Antwort erteilt:

"Namens des Herrn Reichskanzlers beehre ich mich, den Eingang Ihres gefl. Schreibens vom 23.d.M. zu bestätigen. Der Herr Reichskanzler hat von Ihren Ausführungen mit besonderem Interesse Kenntnis genommen. Hinsichtlich des Zusammenhangs zwischen dem amerikanischen Vorschlag eines internationalen Moratoriums und den Belastungen der Notverordnung darf ich auftragsgemäss auf die Ausführungen des Herrn Reichskanzlers in seiner gestrigen Rundfunkrede hinweisen. Dieser Hinweis soll natürlich nicht bedeuten, dass sich die Auffassung der Reichsregierung hinsichtlich der Notverordnung geändert hätte. Sie stellt vielmehr zweckmässigen Abänderungen keinerlei Hindernisse in den Weg und ist durchaus bereit, an etwaigen im Reichstag durchsetzbaren Verbesserungen, die Zweck und Ziel der Notverordnung und namentlich ihr finanzielles Artragnis nicht beeinträchtigen, aktiv mitzuarbeiten. Auf dieser Grundlage hat sich das Reichskabinetts bereits vor einigen Tagen mit der Angelegenheit befasst und die Ressorts ersucht, in eine sofortige Prüfung der einschlägigen Fragen einzutreten.

Sobald diese vorarbeiten abgeschlossen sind, darf ich alsbald auf die Angelegenheit zurückkommen."

Dies Schreiben zeigt die Bereitschaft der Reichsregierung, die Notverordnung abzuändern und die unerlässlichen Verbesserungen vorzunehmen. Sie will an diesen Abänderungen aktiv mitarbeiten und stellt damit selbst die Notwendigkeit fest, dass die schlimmsten Härten aus der Notverordnung beseitigt werden müssen. Wir dürfen jetzt erwarten, dass die Regierung ihre Vorbereitungen so beschleunigt, dass die sachlichen Verhandlungen beginnen können, sobald die politischen Voraussetzungen dafür gegeben sind.

SPD. München, 26. Juni (Eig. Drahtb.)

Der bekannte Staatsrechtsprofessor der Münchener Universität Professor Nawiasky war am Freitag in der Universität Gegenstand schwerer Ausschreitungen hakenkreuzlerischer Studenten.

Die gewalttätige Demonstration war eingefädelt worden durch einen schamlosen Hetzbericht des hiesigen Mitlerblattes, in dem dem Professor aus einer seiner letzten Vorlesungen Worte in den Mund gelegt wurden, die nach seiner eigenen Feststellung völlig aus dem Zusammenhang gerissen und entstellt sind. Tatsache ist, dass Nawiasky bei der Charakterisierung des Versailler Vertrages auch davon sprach, dass die furchtbaren Bedingungen der assoziierten Mächte gewissermassen ein Vorbild hatten in den Verträgen, die das siegreiche Deutschland in Bukarest und Brest Litowsk diktiert hat. In dem Bericht waren die Studenten unter schärfsten persönlichen Verunglimpfungen des Professors aufgefordert, nicht zu dulden, dass an einer deutschen Universität ein Professor spreche wie der erste französische Chauvinist: Es war also vorauszusehen, dass es bei der Vorlesung Nawiaskys am Freitag zu organisiertem Radau kommen würde. Tatsächlich hielten Nazistudenten den Hörsaal dicht besetzt. Nawiasky kam aber nicht, sondern las in einem anderen Hörsaal. Als bald setzte ungeheurer Lärm ein und ein Nazistudent hielt eine Ansprache, in der er verlangte, dass Nawiasky sofort von der Münchener Universität zu verschwinden habe. Andere Studenten, die zur Ruhe mahnten, wurden niederge-

brüllt, einer wurde zu Boden geschlagen. Dem Rektor gelang es schliesslich, die tobende Meute mit der Zusage einer Untersuchung gegen Nawiasky zu beruhigen. Jetzt zogen die akademischen Rowdys zum Hörsaal, in dem Nawiasky las und randalierten vor der versperreten Tür. Als Nawiasky herauskam, wurde er mit Pfeifen, Gebrüll empfangen, umringt und schliesslich so bedrängt, dass er in einen Nebenraum flüchten musste. Wieder griff der Rektor ein, der jetzt endlich mit der Drohung, von seinem Hausrecht Gebrauch zu machen, dem wüsten Exzess ein Ende machte.

SPD. In der bürgerlichen Presse wird gemeldet, dass der Vorsitzende der Sozialdemokratischen Partei Otto Wels dieser Tage in London geweiht hat.

Dazu teilt uns Otto Wels mit: "Ich kann die Richtigkeit der Meldung, dass ich in London geweiht habe, nicht bestreiten. Dass ich London nicht zum Vergnügen besucht habe, ist begreiflich. Ich weilte dort im Zusammenhang mit der augenblicklichen Kotlage Deutschlands. Die Betonung der bürgerlichen Presse, dass mein Aufenthalt in London nicht in amtlichem Auftrage erfolgte, ist überflüssig, denn ich bin wohl der Letzte, der sich zum Ambassadeur der Regierung Brüning-Schiele eignen würde."

SPD. Paris, 26. Juni (Eig. Drahtb.)

Die Interpellationsdebatte der Kammer über den Vorschlag Hoovers begann am Freitag nachmittag um 3 Uhr vor stark besetztem Hause mit der Verlesung der amerikanischen Botschaft und der französischen Antwortnote durch den Ministerpräsidenten Laval.

In der Einleitung der französischen Antwort heisst es, dass die französische Regierung von dem Vorschlag des amerikanischen Präsidenten mit lebhaftem Interesse Kenntnis genommen habe und sie sich mit den hohen Gefühlen, die diesem Vorschlag zugrundeliegen, herzlich einverstanden erklärt. Die französische Regierung habe mehr als andere Regierungen den Wunsch, durch Handlungen im Interesse des wirtschaftlichen Wiederaufbaus der Welt eine Solidarität zu bekräftigen, von der sie sich immer habe leiten lassen. Sie müsse aber vor der öffentlichen Meinung der Welt die Grösse des neuen Opfers unterstreichen, das von Frankreich nach allen bisher geleisteten Opfern verlangt werde. Sie sei bereit, das französische Parlament, dessen Billigung notwendig und dessen Beschluss souverän sei, darum zu bitten, dass Frankreich provisorisch während der Dauer eines Jahres keine Zahlungen von seiten Deutschlands erhält. Aber auf Grund des endgültigen Charakters der ungeschützten Zahlungen des Youngplanes müsse sie, um nicht das Vertrauen in den Wert von Unterschriften und Verträgen zu erschüttern, darauf dringen, dass die ungeschützten Annuitäten nicht wie geschützte behandelt werden. Der Aufschub der geschützten Annuitäten unter gleichzeitiger Weiterzahlung der Zinsen für die Young-Anleihe würde einem fundamentalen Grundsatz und ausdrücklichen Bestimmungen zuwiderlaufen. Die Bezahlung der ungeschützten Annuität dürfe also in keiner Weise aufgeschoben werden. Im Interesse des Erfolgs der Bemühungen um die wirtschaftliche Wiedergesundung glaube die französische Regierung darauf hinweisen zu müssen, dass die alleinige Aufschiebung der Zahlungen kein ausreichendes Heilmittel sein würde. Die Gefahren, die die deutsche Wirtschaft und die europäische Wirtschaft bedrohen, seien im allgemeinen auf bedeutende Krediteinschränkungen und Zurückziehung ausländischer Gelder zurückzuführen. Die Lösung der deutschen Krise scheine also nicht nur in der Verringerung der deutschen Budgetlasten zu ruhen, sondern in einer verstärkten Kreditgewährung. Die französische Regierung erkläre sich daher unter Vorbehalt der Billigung durch das Parlament bereit, der BIZ eine Summe zur Verfügung zu stellen, die dem französischen Anteil an den ungeschützten Annuitäten entspreche, unter Abzug der für die Ausführung der laufenden Sachlieferungsverträge notwendigen Summen. Die Regierung hoffe, dass die übrigen Regierungen, die Anteile von den Youngplan-

zahlungen empfangen, einen gleichen Beschluss fassen werden. Die auf diese Weise der BIZ zur Verfügung stehenden Summen könnten zu Krediten an Deutschland und die anderen mitteleuropäischen Länder benutzt werden. Die französische Regierung sei ferner der Ansicht, dass Vorsichtsmassregeln dafür getroffen werden müssten, dass diese Summen sowie alle diejenigen, die infolge der Aufhebung der Zahlungen im deutschen Reichshaushalt frei werden, nur zu wirtschaftlichen Zwecken benutzt werden, unter Ausschaltung jeder Dumpinggefahr. Weiter sei angebracht, vor dem Ablauf des Stundungsjahres eine Prüfung der Massnahmen vorzusehen, die von Deutschland für die Wiederaufnahme der Zahlungen getroffen werden müssten.

Die französische Note erinnert schliesslich daran, dass die öffentlichen Schulden Frankreichs viermal höher seien als die Deutschlands und dass die vor vier Jahren mit eigenen Mitteln durchgeführte finanzielle Sanierung Frankreichs nicht gefährdet werden dürfe. Am Schluss der Note erklärt die französische Regierung, dass Frankreich und die vereinigten Staaten das Recht hätten zu hoffen, dass ihr guter internationaler Wille mit der Achtung vor den Verträgen und der Wiederherstellung des Vertrauens unter den Völkern beantwortet werde.

Die Note wurde von der Kammer mit geringen Beifallskundgebungen der Mitte und der Rechten aufgenommen. Im Anschluss daran verlas Laval ein kurzes Telegramm, das die amerikanische Regierung am Freitag durch ihren Botschafter dem französischen Aussenminister hat überreichen lassen. In diesem Telegramm heisst es, dass die amerikanische Regierung die Herzlichkeit würdige, mit der die französische Regierung auf den Vorschlag Hoovers geantwortet habe. Sie hoffe, dass die französische Regierung die Anwesenheit Mellons dazu benutzen werde, um mit ihm und dem Botschafter Edge die durch den amerikanischen Vorschlag und die Antwort Frankreichs aufgeworfenen Probleme zu erörtern. Der Schatzsekretär und der Botschafter seien über die Ansichten der amerikanischen Regierung genau unterrichtet worden.

Auf den Wunsch zahlreicher Abgeordneter wurde eine Pause beschlossen, um den Fraktionen die Möglichkeit zu geben, über die vom Ministerpräsidenten verlesenen Dokumente zu beraten. Die Sozialisten billigten in ihrer Fraktionsitzung mit einigen Vorbehalten die französische Note, beschlossen aber, ihre endgültige Haltung in einer Sitzung im Laufe des Abends festzulegen. Nach der Wiederaufnahme der Plenarsitzung erhielt als erster Interpellant der radikale Abgeordnete Margaine das Wort. Der Redner, dessen Ausführungen kein grosses Interesse fanden, beschäftigte sich vor allem mit der plötzlichen Aenderung der traditionellen Politik Amerikas, das bisher jedes Eingreifen in die europäischen Angelegenheiten abgelehnt habe. Margaine verlangte von der Regierung Auskunft darüber, welche Stellung sie dazu einzunehmen gedanke. Der zweite Interpellant, der nationalistische Abgeordnete Dubois, früher Vorsitzender der Reparationskommission, prüfte die finanziellen Folgen des amerikanischen Vorschlages für Frankreich, die nach seiner Ansicht sehr ernst seien. Dann begann der Abgeordnete Marin seine Interpellation zu entwickeln.

Die französische Note enthält eine Menge von Unklarheiten und Unrichtigkeiten, deren Korrektur zweifellos die Unhaltbarkeit des französischen Vorschlags ergibt. Schwerwiegend aber ist vor allem, dass sich das französische Angebot grundsätzlich von dem Hoover'schen Projekt entfernt und im Widerspruch zu dem Geist steht, aus dem der nordamerikanische Vorschlag einer Schuldenstundung geboren ist und der die günstigen und wohltätigen Wirkungen auf die deutschen Verhältnisse während der verfloßenen Woche hervorgerufen hat. Deutschland muss aber an dem Hoover'schen Projekt festhalten. Kommt es jetzt zu langwierigen Kompromissverhandlungen und entfernt man sich von den Grundsätzen des amerikanischen Angebots, dann können psychologische Wirkungen eintreten, die schlimmere Verhältnisse schaffen als sie vor der Bekanntgabe des Hoover-Planes insbesondere in Deutschland zu verzeichnen waren.

SPD. London, 26. Juni (Eig.Drahtb.)

Die englische Regierung hat ihre Hauptschuldner, darunter Frankreich und Italien, aufgefordert, bis auf weiteres alle Kriegsschuldenzahlungen an England einzustellen. England handelt also bereits nach dem Plan Hoovers.

England hat inzwischen für das kommende Jahr auch auf die Kriegsschuldenzahlungen von den Dominien verzichtet, sodass sich der Ausfall im englischen Budget für das kommende Jahr auf insgesamt elf Millionen Pfund Sterling beläuft. Die Regierung Süd-Afrikas hat den Zahlungsaufschub jedoch abgelehnt. Sie will ihre Schulden in Höhe von einigen hunderttausend Pfund jährlich weiterzahlen. Die südafrikanische Regierung hat aber in London gleichzeitig erklären lassen, dass sie bei der Inkraftsetzung des Hoover-Vorschlags selbstverständlich auf ihren Anteil an den deutschen Reparationszahlungen verzichte.

SPD. Paris, 26. Juni (Eig.Drahtb.)

Der amerikanische Schatzsekretär Mellon weilte am Freitag Mittag bei dem französischen Ministerpräsidenten zu Gast. Ausserdem waren anwesend der amerikanische Botschafter Edge und einige höhere Beamte der Botschaft, Aussenminister Briand, Finanzminister Flandin und Budgetminister Piétri.

Die eigentlichen Besprechungen zwischen Mellon und der französischen Regierung über den Hoover-Plan bzw. über die zwischen Washington und Paris bestehenden Differenzen sollen am Sonnabend im Innenministerium beginnen.

SPD. Köln, 26. Juni (Eig.Drahtb.)

Ein Musterbeispiel des Doppel- "Verdieners" ist der kommunistische Reichstagsabgeordnete für Köln-Aachen, der Bergarbeiter Krzykalla. Er bezieht nicht nur die Diäten eines Abgeordneten, sondern daneben noch das Gehalt eines Parteisekretärs in Trier. Dazu zahlt ihm die Gemeinde Hoengen aus der Zeit, da er erwerbslos war, die Wohnungsmiete, aber auch damit reicht Herr Krzykalla noch nicht. Gelder, die Krzykalla oder seine Frau von den Abonnenten der kommunistischen Zeitung einkassierten, wurden nicht abgeführt, sodass in der Verlagskasse ein Defizit von 500 - 600 Mark entstand. Der Aufforderung des Kolonia-Verlages, die Gelder abzuführen, kam der Doppelverdiener nicht nach. Jetzt werden sie ihm ratenweise vom Gehalt abgezogen.

SPD. Köln, 26. Juni (Eig.Drahtb.)

In dem Dorfe Knapsak bei Köln, einer Stahlhelmhochburg, hat der Kassierer des Stahlhelms aus einer Sonderkasse 2000 Mark unterschlagen. Infolge der Unterschlagung ist die beabsichtigte Errichtung eines Stahlhelm-Heimes in Knapsak vorläufig unmöglich geworden.

SPD. Genf, 26. Juni (Eig.Drahtb.)

Den Wirtschaftsachverständigen des Europa-Ausschusses wurde am Freitag von dem Leiter der grössten belgischen Bank Francqui ein Plan vorgelegt, der die Bildung eines Kreditinstituts für Industrie und Handel vorsieht und zwar in ähnlichem Ausmass wie es bereits für die Landwirtschaft geschaffen wurde. Da Francquis Vorschlag im Einvernehmen mit amerikanischen Finanzkreisen ausgearbeitet ist bedeutet er einen weiteren Schritt zur Sicherung der europäischen Finanzverhältnisse. Man kann erwarten, dass der Plan von den Sachverständigen gutgeheissen und im September vom Europa-Ausschuss behandelt werden wird.

Der Plan geht davon aus, dass die Vorschläge des konstruktiven französischen Planes für europäische Wirtschaftsregelung keine sofortige Hilfe bringen. Es müsse vielmehr ein internationales Finanzinstitut geschaffen werden, das die bisher von Privatbanken besorgte Ausfuhr von Kapital auf lange Fristen verbinden und unterstützen könne. Diese Bank müsse für jene Privatbanken das gleiche sein, wie die Notenbank jedes Landes für den inneren Geldaustausch. Wie für den inneren Bedarf Noten ausgegeben werden, um den Geldbedarf zu decken, so müsse das neue Institut Obligationen ausgeben können mit mehr oder minder langer Laufzeit. Als Anfangskapital seien 100 Millionen Dollar in Aussicht genommen, von denen aber nur 10 Prozent eingezahlt zu werden brauchten. Die Banken und interessierten Industrien sollten dieses Kapital zeichnen. Die Bank wäre in gewissem Sinne die Bank der Banken für die Ausfuhr von Kapital. Ihre Tätigkeit wäre nur ein Austausch. Die Bank für internationale Zahlungen habe die Aufgabe des Schutzes der Währungen. Sie könne mit der neuen Bank, die sichere Kredite vermittele, gut zusammenarbeiten. Der grösste Vorteil sei darin zu sehen, dass die Bank mit Hilfe der Regierungen sehr schnell errichtet werden könne.

SPD. Köln, 26. Juni (Eig. Drahtb.)

Im Schnellverfahren wurden am Freitag von dem erweiterten Schöffengericht in Köln vier den Kommunisten nahestehende Erwerbslose zu 3 Jahren, 1½ Jahren, 1 Jahr und 6 Monaten Gefängnis verurteilt. Dem zu 3 Jahren Gefängnis Verurteilten wurden zugleich die bürgerlichen Ehrenrechte auf 5 Jahre aberkannt.

Die Verurteilten waren am 12. Juni bei den Unruhen in Köln-Ehrenfeld, wo auf Schutzleute geschossen wurde, als Teilnehmer verhaftet worden. Alle waren im Besitz geladener Pistolen.

SPD. Die neue von Moskau befohlene Wendung in der Gewerkschaftspolitik, die eine verstärkte Wählerarbeit innerhalb der freien Gewerkschaften mittels des RGO-Apparats vorschreibt, hat nach der kommunistischen Oppositionszeitung "schwere Auseinandersetzungen innerhalb der Parteiführung der KPD zur Folge gehabt". Zwei Wochen habe man den Brief Losowskias vor den Mitgliedern verheimlicht, um Zeit zu einer Änderung des Originalschreibens zu gewinnen. In der Veröffentlichung der "Roten Fahne" sei der Brief gegenüber dem ursprünglichen Text abgeschwächt. Die KPD-Opposition bezichtigt das Thälmann-Zentralkomitee schliesslich der Fälschung, die aus Angst vor den Ultraradikalinskis begangen sei.

+ + +

Im Gegensatz zu dem Reklamegeschrei der kommunistischen Zeitungen gehen diese in ihrer Auflageziffer und in ihrer geschäftlichen Bedeutung immer mehr zurück. Das kommunistische Blatt am Niederrhein, das einschliesslich des Kölner Bezirka für Elberfeld-Barmen-Solingen, München-Gladbach, Krefeld, Duisburg usw. Kopfblätter herstellt, hat sämtlichen Zeitungsboten zum Monatsschluss gekündigt mit der Begründung, dass die Austragung der Zeitungen in Zukunft "ehrenamtlich und als Parteiarbeit", d.h. ohne jede Bezahlung erfolgen müsse. Für die Notwendigkeit der Entlassungen werden schwierige wirtschaftliche Verhältnisse "infolge der Verfolgung durch die Klassenjustiz" angeführt. Diesen Grund lässt das kommunistische Oppositionsorgan nicht gelten. Es behauptet, dass ausschlaggebend für die Massnahmen "ein katastrophaler Rückgang der Abonnentenziffer und eine ebenso katastrophale Verlotterung des ehemals so glänzenden Inseraten- und Drucksachengeschäfts" wäre.

SPD. Amsterdam, 26. Juni (Eig. Drahtb.)

Die niederländischen Gemeindewahlen ergaben für die Sozialdemokratie eine Steigerung der Stimmenziffer von 608 000 im Jahre 1927 auf 695 000. Die Zahl der sozialdemokratischen Gemeinderatsmitglieder stieg von 1112 auf 1336. Ausser der

Sozialdemokratie vermochte nur die römisch-katholische Staatspartei den Prozentsatz ihrer Stimmen zu erhöhen. Die Kommunisten vereinigten wie 1927 nur 2,5 Prozent der Wählerstimmen auf sich. Sie erhielten 69 000 Stimmen gegen 63 000 im Jahre 1927.

SPD. London, 26. Juni (Eig. Drahtb.)

Das Unterhaus erteilte der Arbeiterregierung am Freitag die Genehmigung, zur Kräftigung des Arbeitslosenunterstützungs-Fonds weitere 25 Millionen Pfund als Kredite aufzunehmen. Im Verlauf der Debatte wurden der Regierung insbesondere von konservativer Seite heftige Vorwürfe darüber gemacht, dass sie aus dem Bericht des Sachverständigenausschusses für die Sanierung des Arbeitslosen-Versicherungsfonds bisher die erforderlichen Schlussfolgerungen nicht gezogen habe. Trotzdem wurde die Genehmigung zur Auffüllung des Fonds mit 40 Stimmen Mehrheit erteilt. Der Geldbedarf des Fonds ist durch die Ermächtigung an die Regierung bis über die Parlamentsferien hinaus gedeckt.

SPD. Ämtlich wird mitgeteilt: In den Tagen der Einzeichnung zum Volksbegehren auf Auflösung des Preussischen Landtags hatte der Ortsausschuss für das Volksbegehren in der "Schildauer Zeitung" einen Aufruf erlassen, in dem jeder, der sich nicht in die Listen eintragen würde, als "gemeiner und feiger Lump" und "Verräter am Vaterland" angeprangert wurde. Nunmehr hat die Staatsanwaltschaft in Torgau gegen die an diesem skandalösen Aufruf Hauptbeteiligten, nämlich gegen den Landwirt Lehnert und den Buchdruckereibesitzer Bussenius, Anklage wegen öffentlicher Beleidigung erhoben.

SPD. Neustrelitz, 26. Juni (Eig. Drahtb.)

Der von der Regierung beabsichtigte Anschluss von Mecklenburg-Strelitz an Preussen ist gescheitert. Nach einer zweitägigen Debatte des Parlaments zog die Regierung am Freitag ihre Anschlussvorlage zurück. Die Zurückziehung erfolgte, nachdem sich herausgestellt hatte, dass die nach der Verfassung erforderliche Zweidrittelmehrheit für die Vorlage nicht erreicht werden würde.

SPD. Washington, 26. Juni (Eig. Drahtb.)

Die französische Antwortnote auf den vorschlag des amerikanischen Staatspräsidenten wurde hier gegen 3 Uhr nachmittags veröffentlicht. In Regierungskreisen hegt man die Hoffnung, dass die von Frankreich kommenden Schwierigkeiten bald überwunden werden und der Plan dann am 1. Juli in Kraft treten kann.

Ämtlich wird zu der Note hervorgehoben, dass Frankreich bereit sei, für ein Jahr auf sämtliche deutsche Zahlungen zu verzichten und dass Hoover mehr nicht vorgeschlagen habe. Insbesondere habe es ihm ferngelegen, einer Revision der internationalen Schuldenverträge das Wort zu reden. Ueber das Verfahren, durch das der einjährige Aufschub aller Zahlungen erreicht werden könne, müssten noch Verhandlungen geführt werden. Frankreichs vorschlag erfülle die von dem amerikanischen Staatspräsidenten geplante Erleichterung der Schuldnerstaaten nicht in vollem Umfange. Man erwartet jedoch eine baldige Verständigung, indem auch Frankreich sich dem vorschlag Hoovers vorbehaltlos anschliesst.

SPD. Madrid, 26. Juni (Eig.Drahtb.)

In Sevilla treibt der berühmte Ozeanflieger und Held der Dezemberrevolution, der jetzige Chef der Luftstreitkräfte, Major Franco, seit Wochen eine radikale Propaganda, die unter dem Schlagwort eines selbständigen Andalusien vor sich geht und besonders auch unter Benutzung von Flugzeugen durchgeführt wird. Am Donnerstag hat Franco einen Beinbruch erlitten, worauf der bekannte Fliegerhauptmann Rexach die Flugzeugpropaganda trotz eines Verbots der Regierung fortsetzte. Die Stimmung ist sehr erhitzt, sodass die Regierung am Freitag den Generaldirektor der Zivilgarde im Flugzeug nach Sevilla entsandt hat. Er soll dort für Ordnung sorgen. Er hat u.a. den Auftrag, Franco seines Amtes als Chef der Fliegertruppen zu entheben.

Die Regierung befürchtet für Sonnabend einen Aufstand.

SPD. München, 26. Juni (Eig.Drahtb.)

Als erste Auswirkung der Landtagsdebatte über das Uniformverbot hat der Polizeiminister die Aussenbehörden angewiesen, alle öffentlichen politischen Versammlungen der Nationalsozialisten sowie ihre Aufzüge unter freiem Himmel für den 28. und 29. (Feiertag) Juni zu verbieten. Für beide Tage hatten die Hakenkreuzler zahlreiche Kundgebungen festgesetzt, besonders im Osten des Landes an der tschechischen Grenze. Um den Vollzug zu sichern, hat das Ministerium an diesen beiden Tagen für alle politischen Parteien das Tragen einheitlicher Kleidung untersagt.

SPD. Hirschberg, 26. Juni (Eig.Drahtb.)

In der Freitag-Sitzung der Stadtverordnetenversammlung, die sich mit der Wiederwahl des Oberbürgermeisters zu beschäftigen hatte, erklärte der Vertreter des Bürgerblocks, dass dieser eine Wiederwahl des Oberbürgermeisters Dr. Rickelt der seit langer Zeit angefeindet wird, ablehne und die Ausschreibung der Stelle empfehle. Dagegen sprach sich der nationalsozialistische Stadtverordnete Franke aus. Er erklärte, der Bürgerblock habe sich zwei Mitglieder seiner Partei gekauft. Die Fraktion lehne deshalb eine Beteiligung an der Wahl ab. Sie verliess nach dieser Erklärung den Saal. Dann liess auch die Sozialdemokratie erklären, dass ihre Fraktion sich nicht an der Wahl beteiligen werde. Die 10 Sozialdemokraten verliessen darauf ebenfalls den Saal. Die Versammlung war damit beschlussunfähig. Eine neue Sitzung wurde für den nächsten Freitag anberaumt.

Der einzige kommunistische Stadtverordnete der Hirschberger Stadtverordnetenversammlung wurde von der kommunistischen Bezirksleitung in Breslau aufgefordert, sein Mandat niederzulegen.

(Schluss des politischen Teils.- Auf Wiederhören am

Sonnabend vormittag 7 Uhr auf Welle 2850.)

„Aus aller Welt“

Geheimnis um Amundsen.

Professor Fiala behauptet, dass der grosse Nordpolforscher noch lebt...

SPD. Ende Juli wird "Graf Zeppelin" seinen Flug in die Arktis antreten. Er will sich sowohl mit dem inzwischen reparierten Unterseeboot "Nautilus" wie auch mit dem russischen Eisbrecher "Malygin" treffen. Die "Malygin", die seinerzeit an der Rettungsarbeit für Nobiles "Italia" beteiligt war, ist vor kurzer Zeit von Archangelsk aus in die See gestochen; sie hat Wissenschaftler unter Leitung des russischen Nordpolforschers Professor Wiese an Bord, aber auch eine Anzahl von Touristen, die von den sonst so kapitalisten=feindlichen Sowjets zu dieser Vergnügungsfahrt mitgenommen wurden und natürlich entsprechende Preise zu zahlen haben. Die Fahrt soll von Archangelsk aus über das Franz Josefs=Land nach dem Flora=Kap und von dort nach dem nördlichsten Punkt des Kronprinz Rudolf=Archipels gehen, der auf 82° nördlicher Breite liegt. Dort soll auch die Begegnung mit dem deutschen Luftschiff erfolgen, das der "Malygin" die letzte Post vor der Ueberwinterung bringt.

Das Depot auf der Rudolf=Insel.

Diese arktischen "Sensationen" haben den amerikanischen Nordpolforscher Fiala, den bekannten Leiter einer Reihe von Expeditionen früherer Jahre, nicht schlafen lassen. Er sandte Professor Wiese, dem Leiter der Malygin=Expedition, folgendes Telegramm:

"Bevor Roald Amundsen den Rettungsflug für die Schiffbrüchigen der "Italia" unternahm, erzählte ich meinem Freund Amundsen, dass ich auf der Rudolf=Insel kürzlich ein grosses Proviantdepot eingerichtet habe, und nannte ihm die Stelle, an der die Lebensmittel zu finden seien. Ich bin nun aus verschiedenen Gründen fest davon überzeugt, dass Amundsen sich bis zur Rudolf=Insel durchgeschlagen hat und jetzt noch dort lebt. Ich bitte die Expeditionsteilnehmer, die Rudolf=Insel sorgfältig nach allen Spuren abzusuchen, die auf einen Aufenthalt Amundsens schliessen lassen".

Professor Wiese beabsichtigt, die Bitte des Amerikaners zu erfüllen. Er glaubt, dass es möglich sei, nicht nur die Spuren Amundsens und seiner Begleiter, sondern auch die der verlorenen "Alessandrien=Gruppe" zu finden, das heisst jener sechs Mann der Nobile=Expedition, die mit der Ballohnülle abgetrieben worden sind.

Die Norweger sind skeptisch....

Der Gedanke, Amundsen und seine verschollenen Kameraden seien noch am Leben, eingeschlossen und abgesperrt in der ungeheuren Eiswüste der Arktis, ist so phantastisch, dass die menschliche Vorstellungskraft fast davor versagt. Aber die geringste Möglichkeit, heute, drei Jahre nach den Katastrophen Amundsens und der "Italia", den einen oder andern Ueberlebenden zu finden, muss wohl die Sinné aller Expeditionsteilnehmer aufs schärfste anspannen. Einer unserer Mitarbeiter hat sich u. a. an eine Reihe von Fachleuten gewandt, die über die Verhältnisse orientiert sind.

Die norwegische Gesandtschaft in Berlin erklärte: "Gewiss, diese Meldungen sind uns bekannt. Fast alle norwegischen Zeitungen brachten sie, und das Aufsehen in Amundsens Vaterland war gross. Aber man hat sich bei uns davor gehütet, übertriebene Hoffnungen wachzurufen. Norwegische Polarforscher, denen man das Telegramm Fialas vorlegte, erklärten, seine Theorie sei nicht recht glaubwürdig. Amundsen ist 1928 bei den Bäreninseln abgestürzt. Von da bis zu den Rudolf=Inseln sind es fünfzehnhundert Kilometer. Diese Strecke ohne Proviant zu über=

winden, kann als völlig aussichtslos gelten. Wenn die Zepplin=Expedition überhaupt etwas entdeckt, so werden es vielleicht Spuren der Alessandriengruppe sein".

"Was ist mit Mr. Fiala los? - -"

Professor Dr. Leonid Breitfuss, einer der ersten Nordpolfachleute, der im Berliner Naturkunde=Museum arbeitet, verhält sich ablehnend: "Absoluter Unsinn! Amundsen's Flugzeug ist zerschmettert. Man hat die Kufen und ein Propellerstück gefunden. Eine andere Art, zu den Rudolf=Inseln zu gelangen, als mit dem Flugzeug kann, ich mir aber nicht vorstellen. Norwegen hat Amundsen für tot erklärt, ebenso Frankreich die fünf Franzosen, die ihn begleiteten. Was mag dem Mr. Fiala bloß in den Kopf gefahren sein? Immerhin besteht eine Möglichkeit, etwas über das Schicksal der Ballongruppe zu erfahren. Sie wurde von Spitzbergen aus ostwärts getrieben; rein physikalisch wäre es möglich, dass sie sich vielleicht doch bis zur Rudolf=Insel durchgeschlagen hat. Aber zu dieser Leistung waren die Verunglückten weder erfahren noch ausgerüstet genug. Ich glaube jedenfalls nicht daran".

"Lächerlich unwahrscheinlich!"

Die nächste Information gibt Hauptmann Bruns von der "Internationalen Gesellschaft zur Erforschung der Arktis mit Luftfahrzeugen", deren Präsident Dr. Eckener ist. "Geradezu lächerlich unwahrscheinlich! Natürlich wird der "Graf Zeppelin" die ganze Gegend absuchen, und man wird vielleicht Spuren finden oder sogar die Toten selbst, die sich im Eis des Nordens konserviert haben könnten. Es wäre schön, wenn die Angehörigen der Verunglückten wenigstens Gewissheit über das Schicksal der Verschollenen erhielten. Man weiss ja heute noch nicht genau, in welcher Gegend die Ballongruppe niederging; wahrscheinlich beim Franz Josef's Land. Gewiss, Professor Wiese, mit dem ich übrigens gut befreundet bin, hat dem Amerikaner seine Zusage gegeben. Warum hätte er denn nicht versprechen sollen, nach allen Spuren Ausschau zu halten? Das hätte er auch ohne Mr. Fiala getan!"

Auch Samoilowitsch winkt ab.

Endlich äussert sich auch noch Professor Samoilowitsch, der Nobile mit dem Eisbrecher "Krassin" rettete, zu dieser Frage. Auch er teilt die Ansicht des Amerikaners nicht. "Da Amundsen's Flugzeug südlich von Spitzbergen bei der Bäreninsel abstürzte, so wäre es für ihn - wenn er beim Absturz nicht sein Leben eingebüsst hätte - viel näherliegend gewesen, die Bäreninsel statt der anderthalbtausend Kilometer entfernten Rudolf=Insel zu erreichen. Ich habe im Jahre 1929, ein Jahr nach der Katastrophe, mit dem Eisbrecher "Sedow" die Rudolf=Insel besucht. Ich habe dort auch tatsächlich das von Fiala erwähnte Proviantlager gefunden; von Amundsen und den Italienern war jedoch keine Spur zu entdecken, das Proviantlager war unberührt. Wir werden aber auf unserm Flug über das Franz Josef's=Land sorgfältig Ausschau halten, denn es ist leicht möglich, dass wir dort Spuren oder Reste der Ballongruppe entdecken. Doch dass wir auch lebende Menschen finden werden, wage ich nicht zu hoffen".

+ + +

Verunglückter Rundfunkwagen. Ein Wagen der Nordischen Rundfunk A.G. in Hamburg geriet zwischen Hamburg und Bremen so ins Schleudern, dass er sich überschlug. Der Chauffeur erlitt schwere Kopfverletzungen, ein mitfahrender Betriebstechniker verunglückte tödlich.

+ + +

Denkmals=Einweihung. In Köln wurde am Freitag=Vormittag anlässlich der Jubiläumstagung des Vereins deutscher Ingenieure ein Denkmal für die Erfinder des Viertakt=Gasmotors, August Nikolaus Otto und Eugen Langen, eingeweiht. Oberbürgermeister Aderauer, der das Denkmal in die Obhut der Stadt Köln nahm, betonte, dass die Leistungen der beiden Männer bedeutender und wertvoller seien als manches in der Geschichte verzeichnete diplomatische und kriegerische Ereignisse.

+ + +

Familiendramatik. In Dortmund erschoss am Freitag der 33jährige Berg=invalid Gleissenberger seine Frau. Die Frau war im Verlauf ehelicher Auseinandersetzungen so in Wut geraten, dass sie mit dem Küchenbeil die Möbel zertrümmerte. Als sie auch ihren Mann bedrohte, gab dieser vier Schüsse ab, die sofort ihren Tod herbeiführten.

10 000 Mark unterschlagen. Ein seit 30 Jahren bei der Bochum=Gelsenkirchener Strassenbahn beschäftigter Hauptkassierer wurde wegen Unterschlagung von 10 000 Mark fristlos entlassen.

Straube weiter belastet. Im Lüneburger Scheuen=Prozess wurde am Freitag der ehemalige Leiter des Berliner Jugendamts, Obermagistratsrat Knauth, als Zeuge vernommen. Er gab an, dass er Straube im Jahre 1926 kennengelernt habe, als es galt, den Posten des Leiters der neu zu gründenden Fürsorgeanstalt Scheuen zu besetzen. Er habe bereits damals erhebliche Bedenken gegen Straube gehabt. Anfänglich habe sich die Anstalt recht gut entwickelt. In den letzten Monaten des Jahres 1927 sei es jedoch anders geworden. An Straube seien manchmal Jugendliche überwiesen worden, die für das dortige freie Leben nicht völlig geeignet gewesen wären, darunter auch Psychopathen. Straube sei darauf hingewiesen worden, dass er Jungen, die dem Scheuener=Betrieb nicht gewachsen wären; wieder zurückschicken könne; er habe jedoch davon nur wenig Gebrauch gemacht. In den letzten Jahren hätten sich dann die Klagen über häufiges Überschreiten des Züchtigungsrechts vermehrt. Schliesslich polemisierte Knauth, wohl in der Absicht, sich reinzuwaschen, gegen die Berliner Stadträtin Weyl, der er zu grosse Vertrauensseligkeit gegenüber Straube zum Vorwurf machte.

Die Weltflieger. Die amerikanischen Flieger Post und Gatty sind Freitag früh um 5 Uhr von Moskau zum Weiterflug gestartet. Die Route führt über Irkutsk, Tschita, Chabarowsk bis Spask, wo zum letzten Mal die Brennstoffvorräte für den Flug über den Pazifik erneuert werden sollen.

Schwere Autobuskatastrophe. Ein Personenauto, das von einer Pilgerfahrt nach Maria=Einsiedl zurückkehrte, stürzte in der Nähe von St. Christoph in Tirol in einer Kurve 25 Meter tief den Berg hinunter. 10 Personen wurden lebensgefährlich verletzt.

Die Fahrt des "Schienen=Zeppelins". Der "Schienen=Zeppelin", der am Freitag früh den Bahnhof Stadion=Grünwald bei Berlin verliess, traf am Freitag mittag um 13.50 Uhr an seinem Fahrtziel Düsseldorf ein. Auf der Fahrt durch Westdeutschland begrüßten den "Erd=Zepp" überall grosse Menschenmassen. Am Sonntag wird der Wagen die Rückfahrt nach Hannover antreten, wobei er Bochum, Dortmund und Hamm berühren wird.

Selbstmord eines Bankiers. In einem Hotel am Königssee (Bayern) erschoss sich der 31jährige Bankier Kapfer aus Murnau. Wie vermutet wird, hat ihn der Zusammenbruch der von ihm geleiteten Bank in den Tod getrieben.

Räuberischer Artist. Das Schöffengericht Berlin=Wedding verurteilte den 27jährigen Artisten Paul Colanus, dessen Ausbruch aus dem Zuchthaus im vorigen Herbst Aufsehen erregte, wegen räuberischen Diebstahls zu drei Jahren Zuchthaus und fünf Jahren Ehrverlust.

Gewerkschaftliche Rundschau ✂

Wo und wohin?

Kursrichtung auf dem Verbandstag der Maler.

SPD. Deutschland treibt im Krisensturm wie ein Schiff mit schwerer Schlagseite. Das Absacken ist im letzten Augenblick durch Amerikas Hilfe verhütet worden. Das Leck in der Währung wurde mit Mühe und Not wieder zugeschmiedet. Noch hat jedoch die Sturmwindstärke kaum nachgelassen. Wichtig ist, dass Besatzung und Passagiere die Nerven behalten. Die beste Nervenstärkung ist Klarheit. Klarheit und Wahrheit. das ist daher das Motto der Gewerkschaftstagungen. Wie der Vorsitzende des ADGB, Grassmann, in Stuttgart auf der Tagung der graphischen Arbeiter, so hat auch der wirtschaftspolitische Sekretär des ADGB, Eggert, auf dem Verbandstag der Maler in Breslau offen und ungeschminkt auf die grosse, die Massen bewegende Frage: Wo und wohin? Bescheid gegeben.

Propheten gibt es genug, so führte Eggert in seinem Referat über "Die Krise des kapitalistischen Wirtschaftssystems" aus - Propheten, die den von der Not niedergedrückten arbeitenden Menschen vollends verrückt machen. Phantasten und Narren, die die begreifliche Empörung des Arbeiters gegen all das, was sich um ihn herum abspielt, noch mehr aufstacheln, gibt es über und über genug. Allein die Arbeiterschaft kann nur durch Klarheit und Wahrheit weiter kommen; denn sie hat es mit einem kaltrechnenden, machtgewaltigen Gegner zu tun, der sich durch Gebrüll und auch durch Gewalttätigkeiten nicht einschüchtern lässt.

Das Rätsel der Krise beschäftigt alle Welt. Die einen sagen, die Tributlasten sind an allem Elend schuld, die andern, die Schlawenern, suchen die Arbeiterbewegung zum Sündenbock zu machen. Nach ihrer Anschauung ist das kapitalistische System kerngesund und seine Mängel und Gebrechen stammen nicht von ihm selbst, sondern von sozialistischen Einflüssen. Die Gewerkschaften haben im Gegensatz zu all diesen Anschauungen immer wieder betont, dass die deutsche Krise nur ein Bestandteil einer sich entwickelnden Weltwirtschaftskrise ist. Durch Krieg und Inflation war fast ganz Europa etwa ein Jahrzehnt aus dem normalen Wirtschaftsprozess ausgeschaltet. In dieser Zeit sind neue Volkswirtschaften und Industrien in der Welt entstanden. Das brachte die alten hochkapitalistischen Länder ins Gedränge. Die Erzeugung an Rohstoffen und Lebensmitteln hat enorm zugenommen. Eine gewaltige Güterfülle und dennoch darben Völker! Wir leiden nicht an Ueberproduktion sondern an Unterverbrauch. Hier ist ein Punkt, wo man im kapitalistischen System nicht weiter kann.

Wie nun aber dem Uebel abhelfen? Soll man die Kapitalisten aus dem Lande jagen wie 1917 in Russland? Deutschland kann sich solche Gewaltmethoden nicht erlauben. Sie würden einen Zusammenbruch und ein Abgleiten des Lebensstandards der Arbeiterklasse in Deutschland zur Folge haben und zwar vielleicht auf Jahrzehnte hinaus. Was nützt es uns, wenn ein neues System aufgerichtet wird und die Menschen dabei nicht vorwärts, sondern rückwärts kommen. Das Entscheidende ist der Mensch und nicht ein System. Sind wir glücklicher, wenn es morgen allen gleich, aber schlechter geht? Wir müssen es besser machen als der Kapitalismus. Mit Husarenattacken lässt sich aber die Wirtschaft nicht umstellen. Die russischen Verhältnisse lassen sich mit den deutschen überhaupt nicht vergleichen. Russland ist 16 mal so gross wie Deutschland und zählt trotz dem nicht einmal doppelt so viel Einwohner. Russland ist bis zu 95% ein Agrar-

staat, während Deutschland fast für 4 Milliarden Mark jährlich Lebensmittel und Rohstoffe einführt. Russland, früher die Kornkammer der Welt, kann heute nicht mal sein eigenes Volk ernähren. Trotzdem betreibt es brutalen Roggen-dumping. Angeblich ist in Sowjetrussland keine Arbeitslosigkeit vorhanden. Wenn das zuträfe, hätte es doch ruhig die Arbeitslosenunterstützung bestehen lassen können. Es hat sie aber abgeschafft, um die Hungernden zwangsweise als billige und willige Arbeitskräfte in die Betriebe zu bringen.

Die Reparationen sind eine schlimme Sache, aber nicht das Hauptstörungs-moment. Sie treiben zwangsläufig Deutschland zu einem scharfen Export, demgegen-über sich die Welt durch Zollmauern abzuriegeln versucht. Die Rationalisierung ist auch nicht allein an allem Elend schuld. In Deutschland ist höchstens 1 Million Arbeitslose auf das Konto der Rationalisierung zu setzen. Natürlich muss eine Anpassung an die Entwicklung erfolgen und deshalb fordern die Gewerk-schaften ja auch eine generelle Herabsetzung der Arbeitszeit für grosse und kleine Betriebe, wobei sie die Frage des Lohnausgleichs zunächst in der Schwebe gelassen haben. Wir müssen heute zugreifen, um zunächst die Arbeitszeitverkür-zung zu bekommen.

Wir stehen vor der schweren Aufgabe, die Arbeiterbewegung durch den Krisen-sturm hindurchzubringen. Leider marschiert die Arbeiterschaft nicht geschlos-sen. Deshalb gilt es auf alle Fälle, die Kerntruppen, d.h. die freie Gewerk-schaftsbewegung als Grundstock für einen neuen Aufbau und für neue Kämpfe schlagkräftig zu erhalten. Bleiben muss die Einheit!

Ein Beifallssturm war der Dank, den die Tagung der Maler Eggert für seinen Vortrag zollte. Eggerts Gedankengänge und Forderungen wurden in einer besonde-ren Entschliessung zusammengefasst, die der Verbandstag einstimmig annahm. In ihr wird mit besonderem Nachdruck auch gegen die sozialen Ungerechtigkeiten der Notverordnung Protest erhoben.

SPD. Der Hamburger Verbandstag der Eisenbahner behandelte am Freitag die Beamtenfrage. Kramer vom Vorstand beleuchtete die Auswirkungen der Notverord-nung. Die Gehälter sollen so gekürzt werden, dass sie die Sätze im Reich nicht übersteigen. Dann sollten aber auch die schlechteren Gehälter auf eine ange-messene Höhe gebracht werden. Die Beamten könnten sich nicht wehren, weil sie nicht die richtige Organisation haben. Wenn die Reichsbahn keine Bindungen durch das Recht hätte, dann wäre es um die Reichsbahnbeamten noch schlechter bestellt. Die Forderung der Arbeiterschaft auf Herabsetzung der Arbeitszeit muss auch für die Beamten massgebend sein, auch dann, wenn dabei eine Einbusse am Einkommen eintritt. Bei allen Fragen ist die Mitbestimmung eine Hauptsache, leider steht ein grosser Teil der Beamten dieser Frage teilnahmslos gegenüber. Die Auffassung der Reichsbahnverwaltung in Fragen der Nebenbeschäftigung ist abwegig. Die Uebernahme einer Funktion in einer Organisation ist keine Neben-beschäftigung. Nur gemeinsame Arbeit mit der Arbeiterschaft kann die Beamten-schaft vorwärts bringen, gemeinsame Arbeit im Einheitsverband.

In der Aussprache erklärt Weiss-Passau, dass unter den Beamten noch ein grosser Dünkel herrsche. Das seien Ueberbleibsel aus jenen Zeiten, wo noch Ländereisenbahnen bestanden hätten und es den Beamten und Arbeitern verboten gewesen sei, einer Organisation anzugehören. Halm-Halle: Die Beamten werden durch die dritte Gehaltskürzung endlich erkennen, wohin sie gehören. Breuer-Giessen, Dittforth-Erfurt, Meise vom Hauptbeamtenrat, Oderwald-Kassel, Kirsche-Dresden, Kivernagel-Köln fordern freie Arztwahl, klare Stellung zu den Zula-gen, Gutmachung des Unrechtes, das den Hilfsbeamten geschehen ist, Erziehungs-arbeit, Ablehnung des jetzigen Beamtenrätegesetzes, usw. Vier Wochen Mussolini-regierung oder ein Fünf-Jahresplan wie in Russland würde der Beamtenschaft schnell die Augen öffnen.

Kunze vom Allgemeinen Deutschen Beamtensbund teilt mit, dass es 668 ver-

schiedene Beamtenverbände gibt, davon im Eisenbahnbetrieb allein 59, denen nur eine Freie Gewerkschaft gegenübersteht. Durch diese Zersplitterung, betonte Kunte, kommen die Beamten nicht vorwärts. Es ist auch ein Unding, mit einer unfreien Gewerkschaft den Sieg des Sozialismus erkämpfen zu wollen. Jeder Sozialdemokrat muss Mitglied einer freien Gewerkschaft sein. Dann ist die Bahn frei für den Fortschritt.

SPD. Die vom Vorstand der Reichsknappschaft ausgearbeiteten Sanierungs=vorschläge fanden nicht die Zustimmung der Vertreter der Hauptversammlung. Die Versichertenvertreter stimmten geschlossen dagegen. Obwohl sie anerkannten, dass das Reich den Willen gezeigt habe, der Knappschaft zu helfen, waren sie der Auffassung, dass diese Hilfe nicht ausreichend sei.

Wie das Reichsarbeitsministerium sich zu diesem Ergebnis einstellen wird, ist noch ungeklärt. In der Hauptversammlung hat sein Vertreter darauf hingewiesen, dass die Knappschaft die Zuwendung des Reichs nur dann erhalten, wenn sie den verbleibenden Fehlbetrag durch Leistungsminderung abdecke, wie es die Notverordnung vorschreibe.

SPD. Der Reichsarbeitsminister hat den Schiedsspruch für den rheinisch=westfälischen Steinkohlenbergbau vom 20. Juni 1931 für verbindlich erklärt. Seiner Entscheidung hat er folgende Begründung gegeben:

"Bei dieser Entscheidung bin ich mir der bedrängten Lage des Ruhrbergbaues, wie sie sich auch aus der letzten Untersuchung des Reichswirtschaftsministeriums ergibt, bewusst. Wenn ich gleichwohl die Verbindlichkeitserklärung ausspreche, so geschieht es in der Ueberzeugung, dass bei den derzeitigen Arbeitsverhältnissen, insbesondere bei der grossen Zahl von Feierschichten und der sich aus der Notverordnung ergebenden Belastung der Bergarbeiter eine weitere Verminderung des Arbeitseinkommens zurzeit nicht möglich ist. Diese Sachlage ist auch in gewissem Masse dadurch anerkannt, dass im oberschlesischen Steinkohlenbezirk Arbeitgeber und Arbeitnehmer die Verlängerung der bisherigen Lohnregelung aus freiem Entschluss vereinbart haben. Schliesslich fällt bei der Entscheidung ins Gewicht, dass die Verlängerung der bisherigen Lohnregelung nur für einen Zeitraum von 3 Monaten vorgesehen ist und nach dieser Zeit eine neue Beurteilung der Lage stattfinden kann."

SPD. Die Lohnverhandlungen für das Wurmkohlengebiet sind ergebnislos verlaufen. Die Unternehmer forderten Lohnabbau von 10%, Kürzung der Kinderzulage auf die Hälfte und völlige Aufhebung des bisherigen Familienzuschlags. Die Gewerkschaften lehnten diese Forderungen ab. Sie sind der Auffassung, dass die Grubenbesitzer ohne Schaden zu den bisherigen Tarifen weiterarbeiten lassen können.

SPD. Im Kölner Wirtschaftsgebiet sind zu Ende Juni eine ganze Reihe Tarif=verträge von den Unternehmern zum Zweck eines neuen Lohnabbaus gekündigt worden. In der chemisch=technischen Industrie kam es zu einer Vereinbarung, nach der unter Fortsetzung des alten Lohnvertrages die bisherigen Löhne um durchschnittlich 6 Prozent gekürzt worden. In der Rheinischen Ziehglasindustrie wurde das bisherige Lohnabkommen zunächst verlängert. Es kam jedoch jederzeit mit einer Frist von einem Monat zum Monatsletzen gekündigt werden.



Nach der Hoover-Hausse.

(Börsenbericht für die Woche vom 22. bis 27. Juni)

SPD. Berlin 26. Juni.

Mit der Feststellung der Liquidationskurse für den Juni 1931 geht wohl der bedeutungsvollste Börsenmonat seit dem sogenannten "schwarzen Freitag" im Mai 1927 zu Ende. In der ersten Hälfte des Monats führte eine schier hemmungslose Baisse das Kursniveau der Papiere unmittelbar an einen Abgrund heran, in dem es hoffnungslos zu versinken drohte. Die wilden Stürme am Devisenmarkt, der Abzug ausländischen Geldes, aber auch die deutsche Kapitalflucht brachten täglich neue Kursstürze am Aktienmarkt. Man hatte lange Zeit auf das "grosse Wunder" an der Börse gewartet. Nun verlor man allen Glauben.

Dann kam Hoovers Weltappell. Er traf vor allem die Baissiers an der Börse. Aufrollung des Kriegsschuldenproblems! Das zündete wie ein Blitz. Wenn der Appell Hoovers an den Verkehrtheiten und Verrantheiten unserer Wirtschaft auch nichts ändert und nichts korrigiert, so zeigt er doch den Weg, der erst die Möglichkeit eröffnet, darüber ernsthaft zu beraten und zu debattieren, wie die Wirtschaftsmisere zu überwinden ist. Damit ist aber schon der Baissespekulation der Boden unter den Füßen weggezogen; denn es ist nun einmal ungeschriebenes Gesetz der Effektenbörsen, alle Ereignisse, mögen sie politischer oder wirtschaftlicher Natur sein, zeitlich vorwegzunehmen. So musste der Hooversche Appell die Situation an den Börsen verändern. Wir können nur hoffen, dass, nachdem wir die Hooverhaussen an den Börsen gehabt haben, die Internationalität der Börsenhaussen eine Auflockerung des eingefrorenen Geld- und Kapitalmarktes zur Folge haben wird, die der Wirtschaft den Weg nach oben frei macht.

Die Hooverhausse hat den Baissiers an allen Börsen ungeheure Verluste gebracht. Man hat deshalb auch den verflossenen Montag, an dem sich der Hooversche Appell an der Börse auswirkte, den schwarzen Tag mit umgekehrten Vorzeichen genannt. Während am schwarzen Freitag im Mai 1927 die Anbieter des Pluszeichens verloren, mussten dieses Mal die Nachläufer des Minuszeichens in den sauren Apfel beißen. Leider sind dabei auch grosse Sparerkreise ganz empfindlich getroffen worden. In Zukunft wird man sich vor derartig unnötigen Opfern doppelt hüten müssen; denn dazu ist das Kapital, das dringend in der Wirtschaft gebraucht wird, denn doch zu knapp.

Mit der Hooverhausse sind wir aber nicht über die Schwierigkeit hinweg, die sich in unserer Wirtschaft in der Zeit der Ueberspekulation aufgehäuft haben. Wie es um diese Schwierigkeiten bestellt ist, haben ja die Enthüllungen bei der Nordwolle, einem der grössten deutschen Textilkonzerne, zur Genüge gezeigt. Dieses Unternehmen galt immer als eins der besten. Auf einmal muss es bekennen, dass es Riesenverluste erlitten hat. Geldhunger, Ueberschätzung und Leichtsinn einiger Direktoren haben Millionen verspekuliert. Leidtragende sind nicht nur die Aktionäre und die Banken. Leidtragende ist vor allem die Arbeiterschaft. Denn die Verluste, durch leichtsinnige Spekulation entstanden, haben schon zur Schliessung von Betrieben geführt. Der Arbeiter bezahlt die Zeche durch Arbeitslosigkeit. Was hat er davon, dass die Aktien der Nordwolle im Juni allein zwei Drittel ihres Wertes verloren haben (Sie standen noch vor vier Wochen auf 38 Prozent und sind auf 14 gesunken). Für den Arbeiter ist ausschlaggebend, dass er durch Ueberspekulation einer leichtsinnigen und unverantwortli-

chen Verwaltung seine Arbeitsstelle verloren hat.

Die grosse Frage gegenüber den Ereignissen bei der Nordwolle ist die, ob wir solche Enthüllungen noch öfters zu hören bekommen werden? Es hat den Anschein, als ob es tatsächlich noch oft der Fall sein wird. Demgegenüber ist zu fordern, dass diejenigen, die derartige Verluste verursachen und hervorgerufen haben, in vollstem Umfang haften müssen. Die breite Masse, die unter den Folgen solcher Ueberspekulation leidet, kann es nicht begreifen, dass man die Schuldigen straflos laufen lässt, wie im Falle der Favag, des Linoleumkonzerns, der A.G. für Verkehrswesen usw.

Von wenigen Ausnahmen abgesehen, bei denen wie bei der Nordwolle auf Grund besonders unerfreulicher Vorkommnisse grössere Wertverluste im Juni eingetreten sind, hat sich infolge der Hooverhaussa für die Mehrheit der Aktien in diesem Monat eine Kursbesserung gegenüber dem Vormonat ergeben. Hauptnutznießer sind wieder einmal die Kunstseidenaktionäre, obwohl die Kunstseide keine Dividende zahlt und einen Verlustabschluss nach dem andern publiziert. Hier ist ohne Zweifel eine starke Haussespekulation am Werke, die sich bis jetzt stärker erwiesen hat als die Verhältnisse. Aku- und Bembergaktien konnten nicht weniger als 30 bis 35% ihres Wertes während des Monats Juni gewinnen. Daneben profitierten stark die Kaliaktien, in denen allerdings vorher recht heftig die Baissiers gewütet hatten. So konnte Salzdetfurth etwa um 25 Punkte anziehen. Salzdetfurth ist damit eins der wenigen Papiere, das den Stand von 200% überschreitet. Sehr fest lagen auch von den international gehandelten Werten die Svenskaaktien (Ivar Kreuger), die um annähernd 20 Mark pro Stück anzogen, während die Chadeaktien nur knapp ihren Maikurs behaupteten.

Gewinne von etwa 20% ihres Wertes haben die Elektropapiere aufzuweisen. Eine Ausnahme macht hier die AEG, die sich mit 10% begnügen muss. Auch die Montanpapiere profitierten weniger. Der Gewinn beträgt im Durchschnitt 3 Punkte, obwohl im Mai eine leichte Besserung im Kohlenabsatz zu verzeichnen war. Ausnahmen sind die Rheinischen Stahlwerke und die Rheinischen Braunkohlen. Hier liegen Verbesserungen um 10 bzw. 20 Punkte vor. Der Farbentrust konnte 5 Punkte gewinnen.

SPD. Nach der Erhebung des Reichsstatistischen Amtes über die Abschlüsse der Aktiengesellschaften im dritten Vierteljahr 1930 ergibt sich für 285 Gesellschaften eine Durchschnittsdividende von 5,94%. Im Vorjahr betrug die Durchschnittsdividende 7,05%. Wenn man die Banken und Versicherungsgesellschaften ausschaltet, beträgt die Durchschnittsdividende für 1930 5,87% gegenüber 7,03% im dritten Vierteljahr 1929.

Die Senkung der Durchschnittsdividende will nicht viel besagen, weil ausschlaggebende Gesellschaften ihre Dividende gekürzt haben bzw. ganz ausfallen liessen, ohne dass ein Zwang durch die Entwicklung in der Ertragsrechnung vorlag.

Die für Auszahlung der Dividende nötige Summe beträgt für das Jahr 1930 160,4 Millionen Mark gegenüber 191,8 Millionen Mark im Vorjahr. Schaltet man die Banken und Versicherungsgesellschaften aus, dann ergibt sich eine Dividendensumme von 152,3 Millionen Mark (im Vorjahr 183,6 Millionen Mark).

Insgesamt ergibt sich für die untersuchten Gesellschaften ein Reingewinn von 173,1 Millionen Mark gegenüber 226,8 Millionen Mark im Vorjahr und ein Reinverlust von 35,7 Millionen Mark gegenüber 12,7 Millionen Mark.

Die Abschreibungen werden für 1930 mit 227,8 Millionen Mark angegeben gegenüber 232,1 Millionen Mark im Vorjahr. Die ausgewiesenen Reserven haben sich von 475 Millionen Mark auf 584,3 Millionen Mark gesteigert.

Im grossen und ganzen steht der Abschluss im Widerspruch zu den Jeremiasen, die bekannte Industrieprominente über den Notstand der Industrie immer wieder vom Stapel gelassen haben.

Roggenmehl gefragt.

(Berliner Getreidebörse vom 26. Juni.)

SPD. Die Berliner Produktenbörse verkehrte am Freitag in etwas schwacher Haltung. Ziemlich gehalten waren lediglich die Notierungen am Promptmarkt. Das Angebot in Weizen und Roggen aus alter Ernte war klein, die vorhandene Ware wurde zu wenig veränderten Preisen aufgenommen. In Brotgetreide aus neuer Ernte war das Angebot etwas grösser. Wesentliche Abschlüsse kamen jedoch nicht zustande, da Angebot und Nachfrage preismässig auseinandergingen. Das Geschäft in Weizenmehl ist etwas ruhiger geworden, während Roggenmehl in den verbilligten Qualitäten weiter gefragt blieb. Am Markt der handelsrechtlichen Lieferungs geschäfte gab Juliweizen infolge von Realisationen um $3\frac{1}{2}$ Mark nach. Die späteren Sichten waren bis zu 1 Mark niedriger. Roggen war etwa 1 Mark schwächer, Hafer bis zu $1\frac{3}{4}$ Mark niedriger. Gerste war still.

	<u>25. Juni</u>	<u>26. Juni</u>
	(ab märkische Station in Mark)	
Weizen	273 - 275	273 - 275
Roggen	212 - 214	212 - 214
Futter- und Industrieroggen	185 - 200	183 - 198
Hafer	170 - 174	168 - 172
Weizenmehl	32,00 - 37,40	32,00 - 37,40
Roggenmehl	28,75 - 31,75	28,75 - 31,75
Weizenkleie	13,50 - 13,75	13,25 - 13,50
Roggenkleie	12,25 - 12,50	12,00 - 12,25

Handelsrechtliche Lieferungs geschäfte: Weizen Juli $278\frac{1}{2}$ - 279 (Vortag 282), September 236 ($236\frac{1}{2}$), Oktober $236\frac{1}{2}$ plus Geld ($237\frac{1}{2}$). Roggen Juli $199\frac{1}{2}$ - 200 (201), September 187 ($187\frac{1}{2}$). Oktober 187 plus Geld (188). Hafer Juli 179 - $179\frac{1}{4}$ ($180\frac{3}{4}$), September 156 ($157\frac{1}{4}$), Oktober 156 plus Geld ($157\frac{1}{2}$).

Berliner Milchpreis.

SPD. Berliner Milchpreise ab Sonnabend, den 27. Juni. Erzeugerpreis: Für Frischmilch (A=Milch) einschliesslich Qualitätszuschlag 16,9 Rpf. für tiefgekühlte 17,4 Rpf., für Molkereimilch vorbehandelt 16,85 Rpf. Richtpreis für den Kleinverkauf ab Laden oder Wagen 29 Rpf.

Amtliche Kartoffelnotierungen.

SPD. Amtliche Berliner Kartoffelpreis=Notierung, je Zentner waggonfrei märkischer Station: Weisse Kartoffeln 2,60 bis 3,00, rote Kartoffeln 3,00 bis 3,40, gelbfleischige (ausser Nierenkartoffeln), 480 bis 5,20, Deutsche Erstlinge 9,00 bis 9,50 RM.

Kunst und Wissen

UNTERHALTUNGSBEILAGE DES S.P.D

Berlin, den 26. Juni 1931

Indianischer Totentanz.^x

SPD. Die Indianer im südlichen Kanada sind für gewöhnlich ganz zivilisierte Leute. Sie leben in ihren Reservationen von der Viehzucht und jagen für die weissen Farmer der Umgegend ihre wild in den Bergen lebenden Pferde ein. Manche, besonders die Jungen, gehen auch schon auf Lohnarbeit in die Sägemühlen und Obstpackereien und können sich dafür ein kleines Stück amerikanischer "Kultur" leisten. In möglichst bunten, glänzenden Jacken gehen sie am Wochenende in das kleine Farmerstädtchen zum Tanz. Viele kommen dazu sogar in ihren eigenen, klapprigen Autos angefahren. Für gewöhnlich aber leben sie zurückgezogen in ihren weit entfernten Blockhütten und führen ein armseliges Dasein.

Umso merkwürdiger ist die Vorstellung, die sich die aus dem amerikanischen Osten kommenden Touristen von diesen ehemaligen Herren des weiten Landes machen. Der Besuch eines alten Indianerlagers, das eigens für diesen Zweck erhalten geblieben ist, gehört zu jedem Programm einer Gesellschaftsreise durch den "wildem Westen". In voller Ausrüstung, wild geschmückt mit langen Federreihen, blitzenden Beilen und Dolchen, zeigen sich dann die "freien Söhne der Prairie" den entzückten, romantikhungrigen Blassgesichtern, die dafür ihre Dollars springen lassen müssen.

An einem späten Juniabend sassen wir Wanderarbeiter aus den Farmen, die sonst kein Heim hatten, vor der Hütte des Häuptlings der Reservation, der eine Art Bürgermeister ist, aber trotzdem weder englisch lesen noch schreiben kann, und warten auf die Unterhaltung, die es bei unsern farbigen Freunden immer gab. An diesem Tage jedoch sollten wir unsern besonderen Spass haben.

Billy, der freche, junge Ire, der immer etwas auszuhecken hat, kommt in seinem rumpelnden Ford einfach über die Wiesen auf uns losgefahren, obgleich er weiss, dass die Indianer das nicht leiden können. Aber heute scheint ihm etwas ganz Grosses geglückt zu sein. Ohne Gruss schreit er gleich auf uns ein: "Well, boys, heute Nacht können wir noch schöne, blanke Dollars verdienen. Ich sitze unten im Hotel und warte auf die Post für meinen Boss, da kommt eine ganze Gesellschaft Yankees in grossen Omnibussen. Neugierig drücke ich mich heran und höre, wie der Manager zu dem Hotelbesitzer sagt, ob hier nicht für heute Abend bei den Indianern irgend etwas veranstaltet werden könnte. Nun, Ihr wisst, ich habe einen gewaltigen Zorn auf diese blasierten U.S.A.-Leute, und ich versichere dem Manne, dass heute die Totenfeier für die verstorbene Tochter des Häuptlings stattfinden soll. Und hier bin ich nun. Wollt Ihr mitmachen oder Euren Bruder im Stich lassen?"

Wir stimmen zu. Nur der Häuptling hat Bedenken: "Und wenn nun die Wahrheit herauskommt?"

"Unsinn, ich trage die Verantwortung, und Du kannst Dich immer noch damit herausreden, dass Du nichts verstanden hast", macht ihm Billy klar. "Aber jetzt müssen wir an die Arbeit gehen, Jungens. Ich habe schon aus dem Laden eine Puppe gebracht. Die wird unter ein grosses Leinentuch gelegt, und dann kann der Zauber losgehen".

Und so geschah es. Nach Einbruch der Dunkelheit fahren die riesigen Ueberlandautos bis an die Zäune der Viehställe. Sämtliche Köter fangen an zu bellen. Billy als Impresario empfängt die Gesellschaft und führt sie nach einem tief im Walde gelegenen Platze, wo wir inzwischen mit den Indianern ein entsprechen-

des Schauspiel einstudiert haben. Ein weithin glühendes Holzfeuer ergibt die schaurige Szenerie. Dahinter ist ein alter Totem aufgebaut, und davor stehen alte Aepfelkisten, auf denen die Holzfigur aus dem Konfektionsgeschäft liegt und mit Gaben und Opferstücken überdeckt ist. Ringsherum sitzen die eilends herbeigeholten Männer aus der Reservation. Sie sind in bunte Tücher gehüllt und lassen eine lange Pfeife rundgehen. Ein Neger von der Jazzband in der Stadt muss eine Pauke maltrahieren, und ein bärtiger Alter spielt dazu jämmerlich auf seiner Flöte, während die Herumsitzenden traurig mitsummen müssen.

So sollte es eine Weile gehen, bis die heimlichen Zuschauer - Billy hat sie weit entfernt plaziert - in die nötige Grundstimmung gekommen sind. Darauf hält der Häuptling, den wir mit einem riesigen Vorderlader besonders geschmückt haben, eine lange Rede, die von lautem Beifallsgemurmel der Menge unterbrochen wird. Natürlich alles auf indianisch. Dann setzt ein wildes Gebrüll sämtlicher Anwesenden ein, die wir heimlich anfeuern, und in der darauf folgenden Grabesstille tauchen aus dem Walde zwei unheimliche Gestalten auf. Die nackten Oberkörper sind bunt bemalt, die Gesichter unkenntliche Fratzen, und unter dem Wirbelsturm der Musik beginnen sie zu tanzen. Sie machen ihre Sache herrlich. Uns wird fast selbst schauerlich dabei zu Mute; so echt scheinen sie sich in ihre Rolle hineinzufinden. Zum Schlusse fallen sie wie tot auf den Boden nieder, und nun wird die "Leiche" mit den Opfern von Frauen mit aufgelöstem Haar weggetragen, um angeblich tief im Walde auf dem Berge begraben zu werden.

Erst jetzt lässt Billy die Zuschauer herantreten. Die Tänzer werden unter Blitzlicht photographiert. Der Häuptling lässt sich dazu herbei, mit den Leuten einige kurze Sätze über den Kult der Indianer zu reden, und legt zuletzt in jammervollen Worten die Not seines Stammes dar. Darauf treten wir anderen Weisen, wie zufällig dazu gekommen, heran und überreichen dem Häuptling jeder eine prächtige Dollarnote. Aus eigener Initiative veranstaltet Billy bei den Uebrigen rasch eine Sammlung. Die Indianer verkaufen im Nu ihren alten Schund, den sie auf unsre Weisung mitgebracht hatten: Ketten, Amuletts und Bronzeringe. Der Manager aber muss noch 20 Dollar extra stiften. Befriedigt ziehen schliesslich die auf "Abenteuer" ausgehenden Reisenden ab und noch befriedigter wir hinterher.

Als wir später dem Hotelbesitzer den Spuk erzählen, ist er begeistert. Die Sache werde ihm viele neue Fremden einbringen, meint er, und wir sollten die Geschichte jedes Mal wiederholen. Dazu aber war uns unser guter Ruf zu lieb. Vielleicht hat der Hotelier es später nach unserem Weggang in eigener Regier übernommen; wer weiss?

k.m.

Die Kreuzotter.^x

SPD. Die Julisonne sengte das ausgedörrte Land, Flimmern war in der heissen Luft. Auf der steinigen Landstrasse trottete barfuss ein Grandmonarch dahin. Sein Rock war arg zerlumpt. Zuweilen raste ein Gefährt vorbei. Hinterein hob sich eine Staubwolke, schleppte träge überm Boden und hüllte ihn ganz ein, den alten Toppelbruder, dass er nicht mehr zu sehen war, Dann fluchte er, drohte mit der Faust und wischte sich den Schweiss, bis er langsam weiter seine Strasse zog. Schier endlos schlängelte sich die Strasse durch die sandige Landschaft. Kein Lüftchen regte sich; nicht eine Wolke stand am Himmel. Das Summen der Insekten war wie Hohngelächter. Kein schattenspendender Baum war weit und breit; nur niedriges Gestrüpp stand halb verdorrt am Wege. "Nee", ächzte der Grandmonarch, "nee, mag nicht mehr". Er suchte Schatten. Ganz fern stand wohl ein dunkler Streifen, vielleicht ein Wald. Doch das war weit. Nach einer guten Stunde langte er endlich an. "Huuja!" stöhnte er, als er die wohlige Kühle

roch. "Da ist gut sein. Geh, Bruder, leg dich hin!" Das Wäldchen zog sich quer über die Strasse.

In grüner Waldschneise, umspielt vom Sonnenlichte, das sich in Birkenkronen brach, lag eine Kreuzotter und wärmte den kühlen Leib. Schläfrig blinzelte sie in den hellen Tag. Ganz munter war sie nicht; nur manchmal, wie aus bösem Traum, züngelte und zischte sie boshaft. Grüngelb und feucht schillerte der kalte Leib.

Da knallten die Schuhe des Grandmonarchen vor ihr ins Gras. Er hatte sie vor sich hingeworfen. Die Schlange stieg steil auf und biss wütend in das trockene Leder. Jetzt stand der Grandmonarch, ächzend vor Hitze, da. "Huuja!" Plumps liess er sich zu Boden fallen. Die Otter sah er nicht. Schweisstropfen perlten von seinem kahlen Kopf über die stumpfe Stirn bis in den schmutzigen Bart. Er rupfte Gras aus, und wischte sich damit die Glatze blank. Dann trudelte er sich ächzend auf den Bauch und zog sein Bündel und die Schuhe dicht heran.

Kaum streckte er seine Hand aus, da zischte die Otter hoch und biss in seinen zerfransten, fettigen Rockärmel. Er lachte. "Da beiss nur rein, du Scheusal!" Das hatte ihm Spass gemacht. Die kleinen, trüben Augen lächelten schadenfroh. Er hielt ihr seine Trittschen hin. "Da - friss!" Sie klappte den Rachen auf und schlug in blinder Wut drei-, viermal in das harte Leder. "Friss immer zu", sagte er: "viel ist nicht dran". Das war's wahrhaftig nicht.

Er warf die Stiefel weg, griff in die Tasche, zog sein Messer, klappte die Klinge hoch und zeigte sie ihr. "Du Scheusal, Missgeburt, du übles Schlangenvieh jetzt schneid' ich dir den Kopf ab, was? Komm her, du Biest!" Der starre Schlangenblick glotzte ihn aus dem Grase an. Er rutschte langsam auf dem Bauche näher heran und kicherte in sich hinein. Dann blieb er still so liegen. Der kalte Schlangenblick stach ihn ins Hirn und machte ihn unruhig. "Wir beide", brummte er, "du und ich - sind nicht viel wert, was? Ich mach' mit dir den Anfang, komm, schneid' dir den Kopf ab, du verfluchtes Kriechtier".

Da züngelte sie nach seinem roten Schnapsgesicht. Er fuhr zurück. "Geh weg, du Breitmaul! Nur nicht zärtlich werden - brrr! So eins - so wie du, die mag ich nicht, pfui Spinne! Sag' mal, was tust du auf der Welt, was? Nischt. Im Schlamm rumkriechen? Kommst doch nicht hoch. Wir machen Schluss, was? Ich nehm' den Schuh und schlag dir die Klappe breit".

Er knallte den Schuh auf den Boden. Sofort schoss steil die Otter hoch und biss in seine Hand. "Ei, du verfluchtes Vieh! Willst beissen!" Der Schuh sauste auf ihren Leib herab; es hagelte Schläge. Blindwütig biss die Schlange um sich, bis ein harter Schlag auch ihren Kopf zerschmetterte. Aber sie wand sich noch und züngelte. Die harte Schwanzspitze bohrte sich in den Boden. Und plötzlich stieg sie wieder steil hoch, drehte sich im Wirbel und fiel dann schlaff in sich zusammen. Es zuckte bald hier, bald dort; sie wand sich am Boden hin und konnte nicht sterben. Im Todeskampfe noch züngelte sie nach rechts und links.

"Dja - leg' dich mit dem Herrn der Schöpfung an", brummte der Landstreicher zufrieden. "Gleich schneid' ich dir den Kopf ab, wart'! Ab muss er. Von dem Kopfe kommt all das Elend, du, das merk' dir! Gebissen hast du mich? Wo denn Ach, da!" Ein kleiner Blutstropfen zeigte sich an der Maus der rechten Hand. Er leckte ihn ab und saugte die Wunde aus. "Da sterben wir nicht dran - wir nicht - da gibt's ein Mittel". Er zog die Schnapsflasche aus dem Rock, entkorkte sie und plierte sie zärtlich an. "Ja, Bruder, wofür das nicht gut ist, was? Trink, olle Seele, trink, 's ist Medizin... Verdammt, es hilft; es wird schon merklich besser. Langsam - trink langsam, Bruder - es ist höllisch knapp. Es reicht nicht - bei Gott, es reicht nicht - mit dem bisschen komm der Teufel aus!"

Die Flasche war leer. Er schnitt in aller Ruhe der Kreuzotter den Kopf ab und besah ihn sich.

Da kamen Leute von der Landstrasse her geschritten. "Das ist ja eine

Kreuzotter!" rief ein Herr.

"Dja, weiss ich auch - wir kennen das - das Aas hat mich gebissen. Da wollen Sie den Kopf?"

"Wo sind Sie denn gebissen worden, Mann?"

Er zeigte die Stelle. Sie war bleigrau und leicht geschwollen.

"Haben Sie Schmerzen, Mann?"

Noch hatte er daran nicht gedacht. Jetzt fühlte er's plötzlich und machte ein kummervolles Gesicht. "Mir wird ganz schwindlig", sagte er. "Halten Sie mich, Herr! Ich falle um". Und weil ihn keiner anfassen mochte, warf er sich lang ins Gras und stierte abwechselnd in den Himmel und auf die Leute. "Schnaps muss er haben", sprach man. "Ja, Schnaps", stöhnte der Landstreicher.

Ein Auto stand an der Strasse. Man lief dorthin. Es kamen noch mehr Leute, Damen und Herren in feinen Kleidern. "Man muss die Wunde ausbrennen", hiess es. "Nee - Schnaps" stöhnte der Gebissene und liess den Blick von einem zum andern schweifen. Man gab ihm eine Kognakflasche. Er setzte sie gierig an und gab sie nicht mehr her, bis er sie leer getrunken hatte. Im Kreis umstanden ihn die Menschen. "Wird Ihnen besser, Mann?" Er schüttelte den Kopf. "Jetzt fängt es an zu wandern - das Gift. Ich fühl's schon hier - und hier - gleich ist es in der Wade. Wie komm' ich jetzt bloss weiter mit dem Gift im Leib?"

Man unterhielt sich flüsternd. Ein Herr trat vor. "Ja, Mann, wo sollen wir mit Ihnen hin?"

"Wenn ich in Neustadt wär', vielleicht im Hospital..."

Man riet von neuem hin und her. "Gut, stehn Sie auf", sagt endlich der Herr, "und steigen Sie in den Wagen da an der Strasse! Wir fahren Sie nach Neustadt ins Spital". Da kam er hoch, raffte seine Schuhe und sein Bündel an sich und tappste auf den Wagen zu, gefolgt von einem Menschenschwarm.

In sausender Fahrt fuhr der Grandmonarch auf weichem Polster in die Stadt. Es ging ihm gut. Der Schnaps hatte ihm wohlgetan. Und im Spital kam er in ein schneeweisses Bett, wie er's seit Jahren nicht gesehen hatte.

Wilhelm Plog.

Kopfmumien.^x

SPD. Einer der geheimnisvollsten Teile der Erde ist trotz aller Forschungen unsres Jahrhunderts nach wie vor der obere Teil des Amazonas in Südamerika geblieben. Bis nach Manaos fahren die grossen Dampfer, und man kann mit aller europäischen Bequemlichkeit in diese schöne und merkwürdige Urwaldstadt gelangen, deren Opernhaus einst der Stolz von ganz Brasilien war. Das war um die Jahre, als die Gummiausbeute in den unermesslichen Amazonswäldern, die fünfmal so gross wie ganz Deutschland sind, alle Begriffe überstieg und der Weltgummipreis hoch stand. Heute ist die Gumminotierung auf den Warenbörsen der Welt so niedrig wie noch nie; die verwüsteten Urwälder liefern nicht mehr so reichlich Kautschuksäfte wie vor dreissig Jahren, und Manaos, das Tropenmärchen, ist im Begriffe, zu veröden und zu verfallen. Das glänzende Opernhaus ist geschlossen, ein grosser Teil der Bevölkerung ist weggewandert, die grossen Europadampfer legen in der Stadt, die kaum noch Handel hat, nicht mehr an. Der Urwald, der auch früher schon einige tausend Meter weit im Westen begann und sich von da ab immerfort und unerforschbar viele Tagereisen weit am Rio Negro, Yapurà, Putumayo, Napo, Ucayali, und wie die Nebenflüsse des Riesenstromes alle heissen, erstreckt. Warum ist er unerforschbar? Viele Expeditionen sind in diesem Gebiete des oberen Amazonas schon zu Grunde gegangen an den tödlichen Fiebern dieser Ursümpfe, am Nahrungsmangel, an den Schwierigkeiten des unwegsamen Gebietes, das einen grossen Teil des Jahres unter Wasser steht, und nicht zuletzt an den Angriffen der feindlichen Indianer, die hier im hin-

teren Columbien, Ecuador und Peru noch im Urzustande leben, mit vergifteten Pfeilen schiessen, teilweise Kannibalen sind und sich dem Vordringen der Weissen mit allen Mitteln entgegenstellen. Hier sind noch Zustände, wie sie vor vierhundert Jahren in der ganzen Tropenwelt herrschten, und man kann da alle Schwierigkeiten und Sensationen der ersten Entdecker aufs neue erleben.

Diese in viele Stämme und Sprachen gegliederten Indianer der Amazonasquellflüsse sind die letzten Kariben, d.h. jener Volksstamm, den die ersten Entdecker Amerikas in Zentralamerika auf den Inseln fanden. Sie sind offenbar von einer höheren Kultur zurückgesunken in primitivere Zustände, sodass sich in ihren gegenwärtigen Gebräuchen, Sitten und Kenntnissen auf das merkwürdigste Wildestes und erstaunlich Kompliziertes mischen. Sie sind nicht ausschliesslich Jäger und Fischer, sondern betreiben auch etwas Ackerbau, haben das Blasrohr erfunden, stellen wunderbare Federarbeiten her und haben sogar einige Techniken, in denen sie auf Erden ganz einzig sind. Ihre Spezialität ist es nämlich, die Schädel erschlagener Feinde, aber auch die von verstorbenen Häuptlingen ihres Stammes in eigentümlicher Weise zu präparieren. Die "Kopfjäger" am Amazonas verstehen es, aus den Schädeln die Knochen, Muskeln und das Gehirn durch den Halsstumpf zu entfernen und dann das übrig bleibende Haut- und Haargebilde auf eine noch nicht genügend bekannte Weise zu dörren und harmonisch dermassen zu verkleinern, dass eine apfel- oder kinderfaustgrosse wohl-erhaltene Kopfmumie übrig bleibt, wie solche sonst auf Erden unbekannt sind. L. Pucher, ein junger Oesterreicher, der unter abenteuerlichen Umständen mehrere Jahre bei verschiedenen Stämmen am Ucayali lebte, hat von dort in jüngster Zeit solche Kopfmumien mitgebracht, sodass sie bald in den grossen Museen zu sehen sein werden.

Die Hauptmethode des Kopfverkleinerns scheint ein Rösten in heissem Sande zu sein; auch am Rauch und vielleicht an offenem Feuer scheint die Mumie gedörret worden zu sein, denn die Ohren erwiesen sich direkt als angesengt. Erstaunlich ist nur, dass die Einschrumpfung ohne Verzerrung erfolgt, und es scheint hierfür eine ganz besondere Geheimtechnik, vielleicht aus ältesten Zeiten, zu bestehen. Das Innere des Schädels ist hohl und rauchgeschwärzt; der Mund ist, wohl um sein Klaffen zu verhindern, mit einem Faden zugenäht; die Augen fehlen; die Augenlider sind künstlich geschlossen, und hierbei hatte man ein Augenlid beschädigt. Ueberraschend gut sind die kurzgeschorenen Haare erhalten, ebenso Augenbrauen und Wimpern und der ruhige Gesichtsausdruck. Die ganze Trophäe ist überaus leicht und trotz ihrer schrecklichen Bedeutung fast anmutig wie ein Kunstwerk anzusehen. Sie wurde, wie alle derartigen Kopfmumien, am Gürtel getragen, um nach dem Glauben ihres Besitzers Glück und Stärke des toten Häuptlings auf ihn übergehen zu lassen.

Es sind schon seit langem solche Kopfmumien bekannt, und der englische Forschungsreisende Domville Fife bildet in seinem Werk über die Kopfjäger des Amazonas uns einige ab. In den europäischen Museen bedeuten sie aber immer noch allergrösste Seltenheiten, und so mag den neuen Funden wohl auch besonderes Interesse zukommen.

Dr.R. Francé.

SPD. Feine Manieren.^x Im Gasthaus. Ein Herr isst sehr geräuschvoll Ochsenschwanzsuppe. Zawadil fragt Quantsch: "Siehst du da drüben den Mann, der die Suppe isst? Was hältst du von ihm?" Quantsch sieht ein Weilchen hin und erwidert dann: "Grossartig! Ich habe schon gesehen, wie man Suppe isst, ich habe schon gesehen, wie man Suppe trinkt, ich habe sogar schon gesehen, wie man Suppe gurgelt - aber Suppe jodeln habe ich noch nicht gesehen!"

Ausgesteuert.x

Nun zittern seine mageren Hände.
Nun ist es zu Ende.
Nun ist es aus und vorbei.
Und was werden soll,
das weiss er nicht.

Er stand noch einmal in der langen Reihe.
Er hat noch einmal sich mit angestellt.
Er hat noch einmal an den Schalter sich geschoben.
Er hat noch einmal Geld genommen.
Nun ist auch das vorbei.

Er fragt nicht mehr, warum der Tag gekommen.
Er fragt nicht mehr, warum die Sonne scheint.
Er fragt nicht mehr nach Zeit und Stunde.
Er fragt nicht mehr nach Dunkelheit und Nacht
und fragt nicht mehr nach sich und seinem Leid.

Den ganzen Sinn der Welt hat er verloren.
Den Namen seiner Tage spricht er nicht.
Es zittern nur die alten, magern Hände.
Er sieht mich an und sieht mich nicht
und ist vorbei
und darf nicht wiederkommen.

Alfred Thieme.

Das Monokel.x

SPD. "Ich lasse den Herrn bitten!" befiehlt Excellenz, der Leiter eines grossen vaterländischen Dachverbandes.

Ein junger Mann tritt in die von dem Diener geöffnete Tür. Verbeugt sich. Steht: schlank und elegant, Bügelfalte an der Schnur gezogen. Excellenz erhebt sich hinter dem Schreibtisch: "Sie haben sich um die Stelle eines Geschäftsführers beworben. Darf ich um Ihre Papiere bitten!"

"Die hatte ich Eurer Excellenz bereits eingereicht".

Excellenz blättert in einer Mappe: "Ich setze voraus, dass Sie Offizier waren! Auch im Felde gewesen!"

"Jawohl, Excellenz, Feld=Artillerie Regiment..., zuletzt Ausbildungskommando in der Etappe!"

Excellenz sucht nervös in der Mappe. Er klemmt ein Monokel ein...

"Aber ich möchte gleich vorausschicken: Grosse Hoffnungen kann ich Ihnen nicht machen. Ausserdem habe ich allein ja auch nicht zu entscheiden. Die Kommission ist bereits ziemlich zwingende Verbindungen mit einem Herrn eingegangen, der über ausserordentliche Erfahrungen auf dem Gebiete der Organisation und, was gerade für uns von sehr grosser Bedeutung ist, über weitgehende politische und gesellschaftliche Verbindungen verfügt!"

Excellenz blättert; das Monokel entfällt dem Auge. Er setzt es wieder ein.

"In dem Falle bitte ich Excellenz, sich nicht weiter zu bemühen. Meine Bewerbung dürfte dann hinfällig geworden sein!"

Excellenz hält das Monokel, das, obwohl es mit Krücke und Oese versehen ist, dennoch zwischen seinen greisen Muskeln keinen Halt mehr findet, mit spitzem

Finger fest. Mit der andern Hand blättert er. "Da habe ich Ihr Gesuch!" Die Hand lässt das Monokel los, um die Blätter aus der Mappe zu heben.

Da springt das eigensinnige Glas abermals aus dem Auge auf den Schreibtisch, benutzt den als Sprungbrett und saust auf den Teppich. Sogleich geht aber auch der höfliche junge Mann in Kniebeuge. Dabei greift er in die Westentasche, entnimmt ihr ein Etwas und fährt damit ans Auge.

Ein Monokel ist's, ein blankes, glattes Monokel!

Jetzt hat er auch den Flüchtling auf dem Teppich entdeckt. Er überreicht ihn Excellent. Steht. Das Monokel im Auge, als müsse das so sein! Glas sitzt wie angegossen.

Excellenz schaut auf, hebt sein Glas wie eine Lorgnette vors Auge...

Die beiden Monokel schauen einander an. Aus den Gläsern strahlen Lichtbündel und ziehen blitzende Bänder von Auge zu Auge. Bilden eine Brücke rasschen Verständnisses und Sich=Findens. Alte Bilder tauchen auf...

"Sie sind in der Etappe gewesen!"

"Jawohl, Excellenz, seit 15!" Unwillkürlich fahren die Hacken zusammen. Das Glas zittert nicht. Es funkelt heftig. Magische Kräfte gehen von ihm aus. Streicheln die alte Excellenz wie mit Kinderhänden. Der alte Herr schaut wohlwollend auf das sprühende Glas. "Tragen Sie stets Monokel?"

"Seit 1915, Excellenz!"

"Auch bei der Arbeit?"

"Wenn ich darf: ja!"

Excellenz lächelt geheimnisvoll: "Sie dürfen!"

Der Besucher, in witternder Freude: "Sie geben mir Hoffnung, Excellent?"

"Ich habe Ihnen ja bereits gesagt, dass ich allein nicht zu entscheiden habe. Was mich selbst anbetrifft... Sie werden von mir hören!"

Der junge Mann versteht. "Dann darf ich mich jetzt empfehlen!"

Noch einmal tauchen die beiden Monokel grüssend ineinander.

Nach 8 Tagen hält der Bewerber sein Anstellungsschreiben in Händen. Liebkosend und dankbar streicht er über sein Monokel.

Wilhelm Lennemann.

SPD. Das kleinere Uebel.x Der Schauspieler Z. ist rothaarig. Sein Kollege Paul Heidemann hat eine Glatze. Der Schauspieler Z. sagte neulich scherzend zu Heidemann: "Paul, ich glaube, du bist etwas zu spät gekommen, als der liebe Gott die Haare verteilte."

"Ja", erwiderte Heidemann prompt, "sie waren alle schon vergeben. Es gab nur noch rote, und die wollte ich auf keinen Fall haben".

SPD. Ein brauchbares Modell.x Zu dem berühmten Tierplastiker Gaul kam eines Tages ein Mann und fragte den Künstler: "Sind Sie derjenige, welcher die Viecher modelliert?"

"Ja", sagte Gaul, "ich bin derjenige, welcher. Soll ich Sie vielleicht modellieren?"

SPD. Die Lokalbahn.x Der Zug hielt schon wieder einmal. Verzweifelt schrie ein Reisender: "Warum hält denn die verdammte Bummelbahn schon wieder,"

"Wir nehmen Wasser", erwiderte der Schaffner.

"Dann nehmen Sie doch einen grösseren Löffel!"